

Sozialdemokratisches Organ

Ersteinständige... Abonnementpreis... Die Welt...

Inserionsgebühren... Inzerate...

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld,
Baumburg-Wippenfels-Beitz, Wittenberg-Schweinitz, Corgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga
und die Mansfelder Kreise.

Die Thronrede.

Die Thronrede, mit der Wilhelm II. am Dienstag den
neunzehnten deutschen Reichstag eröffnete, empfängt diese Lieber-
sungenen. Sie ist im großen Ganzen eine Vereinigung der
saftreichen und lang ersehnten Kundgebungen, vermehrt
um einige Feinheiten aus dem Jungblutern des Reichs-
vertrags zur Befestigung der Sozialdemokratie, einen Hinweis
auf die friedliche Billage und die unter den gegebenen
Verhältnissen selbstverständliche - Klüftung, daß die vom
verlorenen Reichstag abgelehnten oder nicht erzielten kolo-
nialen Vorhaben wieder eingebracht werden sollten.
Nach dem Nachtrag für Südmoravia, der Bahn Fabrik-
mannschaft, dem selbständigen Kolonialamt verleiht die Thron-
rede nur ein Gesetz, durch welches den Bestrafungen wegen
Majestätsbeleidigung enger Grenzen gezogen werden sollen.
Im übrigen spricht sie von den Aufgaben des Reichstags
nur in ganz allgemeinen Ausdrücken und wird am verschwom-
menen dort, wo sie auf die Fragen der Sozialpolitik zu
sprechen kommt.

gestaltung. Demnach wäre es ja vollkommen gleichgültig, ob
die Mehrheit des Reichstages oder agrarischen Geheporen,
industriellen Schatzmadern, antiklimischen Mittelhandarbeitern,
feinlichen Wanderebenen, christlichen Genossenschaftlern oder
revolutionären Sozialdemokraten gebildet wird, denn vom
rechtswidrigen Verfolgung ist ja die soziale Ge-
sellschaft unabhängig, weil sie auf dem Grund der sozialen
Verpflichtung gegenüber den arbeitenden Klassen beruht.
Daß dieser Grundgedanke der sozialen Verpflichtung den herrschenden
Klassen erst durch die soziale Bewegung der Arbeiterklasse
nubgerecht gemacht wurde, und daß die bestenden Ver-
suche seiner Anwendung auf die Furcht vor der Sozialdemo-
kratie zurückzuführen sind (wie Bismarcks Zeugnis be-
weist), muß die Thronrede verschweigen, weil ihr Verstoß
gegen die Logik und die Tatsachen sonst offenbar würde.
Den Arbeitern bietet sie nichts als Rechenarten, bei denen sich
jeder das Seine denken kann.

bad keine Möglichkeit der Verständigung mehr. Aber diese
schärfste Stellung wird wieder durch den südbaltischen
Nachtragsetzt, noch durch die Bahn Fabrik-Kolonialisierung,
noch durch Bestrafungen auf den ererbten Gesetz Wilhelmus
des Großen befestigt.
Inhaltlich die Anhänger der Sozialdemo-
kratie, wie die Thronrede behauptet ausgeben muß, nicht
immer noch nach Millionen, wäre es Zeit, jeder Hoffnung
auf eine bessere Zukunft des deutschen Volkes, als eines wirt-
schaftlichen Kulturvolkes, den Gang zu zimmern.

Manon.

Die Geschichte eines Liebesskandalen.
Von Ant. Francois Prevost.

Jetzt hielt ich mein Glück unerschütterlich für ewig begrün-
det. Manon war die Entzückung und Rauschmittel selbst. Sie
war vor so garren Kleindingen gegen mich, daß ich mich für
alle Zeiten ihres Entschidung hielt. Da wir beide inoffen einige
Erfahrung erworben hatten, so besprachen wir die Selbstbarität
unserer Eheverhältnisse. Sechzigtausend Francs - unter gan-
zer Reichtum - wozu keine Summe, mit welcher wir zeit-
lichen Reichtum konnten; auch waren wir nicht geneigt, unsere
Ausgaben allzu sehr einzuschränken. Die Sparlichkeit war
weder Manons noch meine Haupttugend. Wir entwarfen fol-
genden Plan

Der Winter nahte, alle Welt kehrte nach Paris zurück, das
Land wurde öde und einsam. Manon schloß vor wieder
Paris ein Haus zu nehmen. Dortin, wo ich nicht willig
gemacht, daß er, als wir von unserer Rückkehr nach Chaillet
sprachen, darauf bestand, uns Gesellschaft zu leisten. Wir muß-
ten ihm einen Platz in unserem Wagen abgeben. Damit hätte
er völlig bei uns Fuß gefaßt, denn bald heiterte er uns so
ganz, daß er unter dem Namen Manon seinen und sich bewies-
machen zum Herrn alles dessen machte, was wir bejahen. Er
nannte mich Bruder und benutzte diese Brüderlichkeit dazu, alle
seine Freunde in unser Haus in Chaillet zu bringen und da
auf unsere Kosten zu bewirten. Auch Kinder schaffte er sich
auf unsere Rechnung an. So faherte uns sogar auf, sein
Geldvermögen zu bezahlen. Ich Manon nicht zu betreiben, ich
die Augen über diese Trübsal, und das ist, als be-
merkte ich nicht, wie er zeitweise ganz beträchtliche Summen
von mir zog. Allerdings hatte er - ein Spieler von
Profession - die Gewohnheit, ihr das Geld teilweise zurückzu-
stellen, wenn das Glück ihm begünstigt hatte; aber unter
Bestehen vor zu sein, um so unauffällig als möglich die Länge
betreiben zu können.

Dahinter attig auf, um Manon einen Gefallen zu tun, wach-
gütlich schien, ihn so vornehmlich zu finden.
Er hatte sich in wenigen Augenblicken so heimlich bei uns
gemacht, daß er, als wir von unserer Rückkehr nach Chaillet
sprachen, darauf bestand, uns Gesellschaft zu leisten. Wir muß-
ten ihm einen Platz in unserem Wagen abgeben. Damit hätte
er völlig bei uns Fuß gefaßt, denn bald heiterte er uns so
ganz, daß er unter dem Namen Manon seinen und sich bewies-
machen zum Herrn alles dessen machte, was wir bejahen. Er
nannte mich Bruder und benutzte diese Brüderlichkeit dazu, alle
seine Freunde in unser Haus in Chaillet zu bringen und da
auf unsere Kosten zu bewirten. Auch Kinder schaffte er sich
auf unsere Rechnung an. So faherte uns sogar auf, sein
Geldvermögen zu bezahlen. Ich Manon nicht zu betreiben, ich
die Augen über diese Trübsal, und das ist, als be-
merkte ich nicht, wie er zeitweise ganz beträchtliche Summen
von mir zog. Allerdings hatte er - ein Spieler von
Profession - die Gewohnheit, ihr das Geld teilweise zurückzu-
stellen, wenn das Glück ihm begünstigt hatte; aber unter
Bestehen vor zu sein, um so unauffällig als möglich die Länge
betreiben zu können.

Der Anarchisten-Kongress, der zu Osnabrück in Osnabrück a. W. stattfindet, ist einer harten Beteiligung sicher zu sein. Die Anarchisten machen die größten Anstrengungen, um eine reichhaltige Tagesordnung aufzustellen. So sind Referate vorgelesen über die Notwendigkeit der Organisation; über antimilitaristische Propaganda; über Anarchismus und Religion; über die Presse und über die Idee des Anarchismus und seine Taktik. Besten Vortrag hält Dr. Friedberg, Berlin, der aber noch im sozialdemokratischen Berliner Wahlkreis organisiert ist. Da Friedberg aber im Anarchist als Genosse bezeichnet ist, dürfte er doch die Konsequenzen schon längst gezogen haben und aus dem sozialdemokratischen Verein ausgetreten sein. Denn nur eines kann er sein, entweder Sozialdemokrat oder Anarchist. Als letzterer hat er aber in unseren Organisationen nichts mehr zu suchen. Hoffentlich sorgen die Berliner Genossen dafür, daß diese Zwieseltentheorie bald ein Ende nimmt.

Die Falschungsbande. Wie wir gleich im Anhang an den Fund einer Bombe in einem Kleinbahnwagen in Frankfurt a. W. voraussetzte, so ist es eingetroffen. Das gräßliche Ding hat sich als ein recht harmloses Artilleriegeschloß aus der Zeit von 1866 herausgestellt, wie sie vielfach noch im Boden liegend aufgefunden werden. Das darin enthaltene Pulver war schon längst verdorben, daher nicht mehr explosionsfähig. Aus der so aufgebauten Bombenaffäre hat sich nun eine Bombenblamage entwickelt. Es will eben nichts mehr glücken.

O, alte Burkenherrlichkeit, wozu bist du entschwinden, als die Burkenherrscher noch etwas auf ihre Reputation geben und freihetlichen Gedanken noch schwärmerisch zujubeln. Heute sind unsere Studenten nur noch Adelpöbelträger der Reaktion und erheben sich sogar zum ganz gemeinen Denunzianten. Eine Verammlung „nationaler“ Studenten der Technischen Hochschule in Dresden hat nämlich beschlossen, selber auszuspielen, welche russischen Studenten sich an der Wahlaktion für die Sozialdemokratie beteiligen, um diese dann der Polizei zu denunzieren. Die Herren „nationalen“ Studenten meinen eben: „Der größte „Patriot“ im ganzen Land ist der liberale Adelsknabe!“ Und eine allgemeine Verammlung der Leipziger Studenten, die ja bei dem verfallenen Wahlkampf den Wegern hilfreiche Adelpöbeldienste leisteten und dann am Abend Körnchen vor dem Volkshause verankelten, beschloß eine Resolution gegen das Ausländerumweien. In einer Eingabe an den Senat soll eine Erschwerung der Aufnahmebedingungen sowie die Erhöhung der Gebühren und Kollegelder gefordert werden.

Wenn diese „Intellektuelle Jugend Deutschlands“ früher zu den „Mitläufern“ der Sozialdemokratie gezählt haben sollte, dann sei dem Himmel Lob und Dank, daß wir sie losgeworden sind! Diese Sorte „nationaler“ Denunzianten böht sehr gut zur „großen geeinten liberalen Partei“, anständige Menschen halten sich eine derartige Denunziantengesellschaft aber möglichst weit vom Teufel.

z. Soldatenmishandlungen. Wegen Mishandlungen Untergegener und unbefugter Anmaßung einer Dienstgewalt fanden der Bizfeldwibel Bömpner und der Sergeant Fischer, beide von der 2. Komp. des Grenadierregiments Nr. 101, vor dem Kriegsgericht in Dresden. Die den Angeklagten zur Last gelegten Mishandlungen liegen bereits fünf Jahre zurück und sind nur dadurch zur Kenntnis der Behörden gekommen, daß einer der gemißhandelten Grenadiere sich Pensionsansprüchen an den Militärstützpunkt herangezogen ist. Auf Grund dessen wurden Untersuchungen eingeleitet und Anklage gegen die beiden Stellvertreter Gottes erhoben. Aus der Beweisaufnahme ging folgendes hervor: Der Angeklagte Bömpner hat Ende 1901 und Anfang 1902, als er noch ein junger, kaum der Unteroffiziersstufe entworfener Unteroffizier war, verschiedene Mishandlungen verübt. So hat er etwa 14 Tage vor Weihnachten 1901 während der Institutionsstunden den damaligen Grenadier Brejon G-S harte, schmerzhaft Ohrfeigen versetzt, weil dieser über etwas gelacht hatte. Von diesen Ohrfeigen hat nun der Grenadier heftiges Ohrschmerzen bekommen, weswegen er sich ununterbrochen in ärztlicher Behandlung befindet und auf Grund dessen seine Pensionsansprüche geltend macht, da eine Beeinträchtigung des Gehörsystems zu befürchten ist. Weiter hat der Angeklagte den damaligen Grenadier Krus mehrere schmerzhaft Schläge mit der Hand oder der Faust unter die Kinnlade versetzt, weil dieser angeblich sein Gesicht nicht vor schriftmäßig gereinigt hatte. Ferner hat derselbe Angeklagte in mehreren Fällen Leute seiner Korporalschaft, welche die Schießübungen nicht erfüllt hatten, in der Mannschaftsliste Anzeigebücher mit Gewehrreden machen lassen, bis sie erschöpft waren und auch oftmals beim noch weiter „Abermal“ misshandelt. Daß diese „Abermal“ hintereinander angeführt werden mußten, war keine Seltenheit. Es ist sogar vorgekommen, daß die Mannschaften die „Abermal“ 200 bis 300 mal hintereinander haben ausführen müssen. Auch

der Angeklagte Fischer glaubte eine Erziehungsmaßnahme mit Ohrfeigen einschlagen zu müssen, denn auch er hat den Grenadier im Vorbeigehen ohne Grund und Ursache eine heftige Ohrfeige gegeben. Die ganze Beweisaufnahme gestaltete sich sehr schwierig, die meisten Zeugen mit ihren Aussagen sehr zurückhaltend, obgleich sie in der Voruntersuchung den ganzen Sachverhalt genau angegeben hatten. Nach beendeter Beweisaufnahme beantragte der Vertreter der Anklage nur zum Teil die Verurteilung des Angeklagten Bömpner, während Fischer freizusprechen sei. Bezeichnet ist dabei ein Ausspruch des Vertreters der Anklage, daß nach so langer Zeit, wie die Mishandlungen zurückliegen, die Aufschreibeweise kein so großes Interesse an der Bekräftigung der Angeklagten habe, und die Fälle daher milde zu beurteilen seien.

Das Kriegsgericht beurteilte den Bizfeldwibel Bömpner wegen Schloßens eines Untergehens und unbefugter Anmaßung eines Befehls zu — zehn Tagen Gefängnis (!) Arrest. Das Gericht hat die Anzeigebücher mit Gewehrreden als unbefugte Anmaßung eines Befehls angesehen und dabei dem Angeklagten Glauben geschenkt, indem dieser angab, daß er durch diese „Abermal“ habe die Schießübungen fördern wollen. Der Angeklagte Fischer wurde gänzlich freigesprochen. — Mit solchen Urteilen will man nun die Soldatenmishandlungen aus der Welt schaffen.

Ausland.

Oesterreich. Die Hauptwahlen zum Abgeordnetenhaus, die zum erstenmal nach dem geheimen, direkten Wahlrecht vorgenommen werden, finden am 14. Mai, die Stimmzettel am 23. Mai statt.

Frankreich. Der Senator Biot hat den Finanzminister ersucht, in dem neuen Finanzgesetz die Oberhäupter großer Familien nicht nur von der geplanten Einkommensteuer zu befreien, sondern ihnen noch je nach Zahl der Familienmitglieder eine Entschädigung zu gewähren.

Der Vatikan sucht in einem Artikel nachzuweisen, daß Maroffo langsam germanisiert werde. Seit 1/2 Jahren werde Maroffo von deutschen Kaufleuten überschwemmt, welche die Unterstützung ihrer Regierung genießen und gemeinsame Sache mit den deutschen Konsuln machen. In Jassi sind 400 Deutsche, in Mogador 800.

Deutscher Reichstag.

1. Sitzung. Dienstag, den 19. Februar 1907, nachm. 1 Uhr. Am Bundesratsstische: Graf Posadowsky. Abg. v. Winterfeld-Mentln (konf.) übernimmt das Alterspräsidentenamt, beruft zu provisorischen Schriftführern den Abg. Rimpau (natl.), Pauli-Oberbarnim (Hpt.), Engelen (Ztr.) und Dr. Vermeß (Frl. Wpt.) und läßt den Namensaufruf vornehmen. Der Namensaufruf ergibt die Anwesenheit von 365 Abgeordneten.

Eingegangen sind der Etat sowie zwei Nachtragsetats. Alterspräsident: v. Winterfeld-Mentln beräumt die nächste Sitzung auf Mittwoch 1 Uhr an Wahl der Präsidenten und definitive Wahl der Schriftführer. Schluß 2 Uhr.

Preussischer Landtag.

Das Abgeordnetenhaus hatte gestern bei der zweiten Lesung des Etats des Ministeriums des Innern eine Art politischer Generaldebatte über die Verwaltungspraxis in Preußen. Grundlage der Diskussion war natürlich der Ausfall der jüngsten Reichstagswahlen. Der Ober-Schaarwächter Herr v. Zedlitz hält nun, da die Vertretung unserer Partei auch im Reichstage geschwächt ist, seine Zeit für gekommen. Sein Programm geht dahin, die von uns abgefallenen Mitläufer durch Scheinreformen des Vereinsrechts- und der Gefinde-Ordnung dauernd dem Bürgertum zu erhalten, die 3/4 Millionen Wähler aber, die uns treu geblieben sind, als Unverfehlliche zu unterdrücken und zu knebeln. Unter dem üblichen Scheitelur, daß die Arbeiter die arbeitswilligen Elemente und den Mittelstand terrorisierten, forderte er ein neues Justizhausgesetz und die Zerschlagung der selbständigen Krankentafeln-Vermaltungen. Dem gegenüber entwickelte der freisinnige Abg. Cassel das Programm der links stehenden Bürgerlichen, oder wenigstens derer, die man im Abgeordnetenhause so nennt. Auch er konnte nicht genug Unwahrheiten über den angeblichen Terrorismus unserer Partei vorbringen — das gewalttätige Vorgehen der Unternehmer und Unternehmer Verbände vergaß er ganz — aber er erinnerte doch wenigstens an die unerschämten Wahlbeeinträchtigungen durch die Gebotsrundsbesitzer und die Landräte. Danach konnte er auch den Glauben des Herrn v. Zedlitz an einen dauernden Rückgang der Sozialdemokratie nicht teilen. Vielmehr erhofft er den erst von der Einführung des allgemeinen Wahlrechts in

Preußen, einer demnünftigen Reform des Vereins- und Verwaltungswesens und insgesamt von einer Gebots- und Verwaltungspraxis, die den arbeitenden Klassen mehr als bisher ergötzt wird. In diese allgemeinen Grundlinien der Erörterung zogen sich dann noch die Fäden dreier übler Affären hinein: Der Fall des Hauptmanns von Ripentitz, den man durch die unzulässige Ausweitungspraxis wieder auf den Weg des Verwechsellens gedrängt hat, der Fall Schöne-Produktion, in dem die Polizei einen russischen Untertan zum Landesverrat angeklagt und ihn diesen durch Beweisaufnahmen ermöglicht hat und die ungenügende Unterbringung ihrer Verbrecher, die in vielen aufschreienden Fällen die das Entweichen leicht ermöglicht hat. Der Minister v. Bethmann-Hollweg wogte natürlich als preussischer Staatsminister nicht einmal, sich zu dem Programme des Herrn Cassel zu bekennen, zu dem ihm augenscheinlich Abneigung, Neigung und Verstand stehen. Ueber das Wahlrecht sich zu äußern, lehnte er vorläufig überhaupt ab, eine „Reform“ des Vereinsrechts stellte er erst für eine unbestimmte Zukunft in Aussicht und von der Verwaltungspraxis will er auch nicht lassen, angeblich, um den Staat und die Gesellschaft vor unsozialen Elementen — die man dadurch aber erst züchtet — zu schützen. Ueber den Fall Schöne-Produktion gilt er mit der schärfsten Bemerkung hinweg, daß die schuldigen Beamten zur Verantwortung gezogen seien. Ein solches Zugeländnis ist eine glänzende, nachdrückliche Rechtfertigung der Angriffe, die Genosse Heiserzeit im Reichstage deswegen gegen die Regierung gerichtet hat.

Die Wahlbeeinträchtigung und die Willkür gegen das Verwaltungswesen der Polen wurde der Minister nach Möglichkeit zu entschuldigen und zu decken. So darf auch der Ausgang dieser Debatte lehren, daß im Bereiche des preussischen Polizeiministeriums die liberalen Kräfte vorläufig noch recht hoch hängen.

Zur Revolution in Russland.

Wiederwahl ehemal. Dumaabgeordneter. Nach den Informationen des Organisationskomitees der Arbeitsgruppe (Trudowski) wurden von den ehemaligen Dumaabgeordneten der Arbeitsgruppe 21 auf neue zu Wählernern gewählt, unter ihnen acht, denen die Administration, noch vorher die Teilnahme an den Wahlen verweigert hatte. Madjin, Anfin, Sussikoff, Kojarenko und Tarassenko wurden zweimal gewählt; Onipko wurde in einigen Dörfern gewählt. Außer den Parteiloosen und den „linksstehenden“ Kadetten, die meistens mit der Arbeitsgruppe sympathisieren, wurden bis jetzt 83 Mann gewählt, die sich der Arbeitsgruppe angeschlossen haben. Unter der Flagge des Arbeitsblocks sind 12 Wahlmänner durchgenommen in Penja 4, in Starowolod 3, in Minsk 5, an 3 Stellen unterlagen die Arbeiterblöcke in Moskau, Wolgoda und Kurlst.

Spaltung im Verband des 30. Oktober. Am 14. Febr. fand nach dem Verleumdungsauftrag unter Vorsitz des Herrn Witschurin eine außerordentliche Sitzung des Zentralkomitees des Verbandes des 30. Oktober statt, in welcher die Vertreter der deutschen Wähler Petersburgs, die dem Verbande nachstehen, erklärten, daß der Artikel eines der Redakteure des Verbandes, des Herrn Stolypin (eines Bruders des Premierministers), in welchem von der Gleichberechtigung der Juden die Rede war, auf die deutsche Gruppe einen so schweren Einbruch gemacht habe, daß, falls von Seiten des Zentralkomitees des Verbandes keine Berichtigung erfolgen werde, es sehr möglich sei, daß die deutschen Wähler, wie im Vorjahre, ihre Stimmen für die Kadetten abgeben würden.

(Anmerkung der Redaktion: In diesem Artikel, der in der Moskauer Wermia erschienen war, hatte Stolypin die Vertreter des Verbandes des russischen Volkes und der Partei für Recht und Ordnung“ aufgefordert, sich dem Verband des 30. Oktober anzuschließen, indem er erklärte, daß die Frage der Gleichberechtigung der Juden keineswegs wesentlich sei, da im Falle einer Majorität der gemäßigten Parteien in der Reichsдума diese Frage nicht eher als in 15 bis 20 Jahren aufgeworfen werden würde.)

Verantwortlicher Redakteur: Oskar Fröhlich in Halle.

Hohenlohe Hafermehl

Kinder, die Milch allein nicht vertragen, an Erbrechen, Durchfall oder englischer Krankheit leiden, gedeihen vorzüglich, sobald der Milch Hohenlohesches Hafermehl zugesetzt wird.

Frühjahrs-Neuheiten.

Fortlaufend bedeutende Eingänge der hervorragendsten Moderscheinnungen in

Kleiderstoffen, Seidenstoffen, Besatzartikeln, Damen- und Kinder-Konfektion, Damenputz- und Weisswaren.

Preise und Auswahl ohne Konkurrenz.

Halle a. S. Geschäftshaus **J. Lewin,** Marktplatz 2 u. 3.



Nach Schluß unserer Inventur bringen wir als 1. Angebot

in unserem

Rabattmarken
auf alle Waren.

Inventur - Ausverkauf

Küchengeräthe
enorm billig.

weit unter Preis:

1 Restposten **Waschgeräthe**, darunter erstklassige Fabrikate,
1 Restposten **Echt Kristall-Weingläser**, Fabrikat St. Louis,

Wir haben diese Artikel in unserem Schaufenster ausgestellt und bitten um Besichtigung.

Konfirmandenbilder.
Konfirmandenkarten.

M. Bär.

Konfirmandentassen.
Konfirmandenbroschen.

Achtung! Bitterfeld u. Umg. Achtung!
Sonntag den 24. Febr. nachm. 3 Uhr im Restaurant „Hohenzollern“
öffentl. Volks-Versammlung.
Tagesordnung: „Welche Konsequenzen zieht die Arbeiterschaft von Bitterfeld und Umgegend aus den letzten Reichstagswahlen?“ Referent: Genosse **Raute**, Eilenburg. — Freie Diskussion.
Entrée pro Person 10 Pf.
Der Einberufer.

Soziald. Verein Weissenfels.
Donnerstag den 21. Febr. abends 8 1/2 Uhr im Restaurant „Zentralhalle“
Versammlung.
Tagesordnung: Nachklänge der Wahl. Diskussion. Verschiedenes.
Zahlreiches Erscheinen erwünscht.
Gäste, auch Frauen haben Zutritt.
Der Vorstand.

Naumburg.
Mittwoch den 20. Februar abends 8 Uhr
im Schwarzen Adler
öffentliche Versammlung.
Tagesordnung:
1. Was lehrt uns die letzte Reichstagswahl. Referent: Genosse **Laubach**. 2. Diskussion.
Alle organisierten Arbeiter und sozialdemokratischen Reichstagswähler und deren Frauen laden wir besonders ein.
Der Einberufer.

Gewerkschafts-Kartell Wittenberg.
Freitag, den 22. Februar abends 8 1/2 Uhr
bei Otto, Föynerstraße 1
General-Versammlung.
Die Delegierten werden um zahlreiches Erscheinen gebeten.
Der Vorstand.

Achtung! Achtung!
Turner u. Arbeiter von Schraplau.
Sonntag den 23. Februar abends 8 Uhr
im „Dirigergarten“
grosse öffentliche Versammlung.
Referent: Bundesvorsitzender Genosse **Frey**, Weipitz.
Einen zahlreichen Besuch erwartet.
Der Einberufer.

Moden-Zeitungen I. Quartal 1907.
Die elegante Mode pro Quartal 1.75 M.
Große Modenzeitung 1.50
Die Modenwelt 1.25
Deutsche Modenzeitung 1.15
Dies Blatt gehört der Hausfrau 1.75
Günstlicher Ratgeber 1.40
Große Modenwelt 1.—
Mode und Haus (mit Kolorat.) 1.25
Mode und Haus (ohne Kolorat.) 1.—
Kindermoden 0.80
Wäschezeitung 0.75
Große Kindermodenwelt 0.60
Kleine Modenwelt 0.50
Frauen-Zeitung 2.10
Frauenfleiß 0.75
Zentralblatt für Moden 0.75
Pariser Moden 1.50
Wiener Mode 2.30
Wiener Chic pro Quartal 6.00 u. 8.25
Stimmen-Album jährlich 12.00
und viele andere.

Bestellgeld 10 Pf. pro Quartal
Rechnungsendende Abonnenten erhalten die schon erschienenen Nummern nachgeliefert.
Neue Bestellungen nehmen zu jeder Zeit entgegen alle Aus-
träger des Volksblattes und
Die Volksbuchhandlung, Harz 42/43.

Süsmilch's
Walhalla-Theater.
Jeden  Abend
Elite-Specialitäten
Vorstellung.
Siehe Plakatsäulen!

Reelle Schuhwaren
(Gelegenheitskäufe) für Herren,
Damen und Kinder, Stoffe neuer
und getragener Herren- u. Damen-
kleider, Uhren, Ketten sportbillig.
Max Grapentin, Mittelstraße
Nr. 6.
Ein- und Verkaufs-Geschäft.

Wo bekommen Sie
für **1 Mark** eine
prima Feder
eingesetzt? Nur bei
Ad. Koch, Gr. Steu-
straße 34.
Wecker-Reparaturen 1 Mark.
Hustenbonbon!

als:
Bayrisch Malz,
Althee-Bonbon,
Zwiebel-Bonbon,
Honig-Malz
empfeilt billigst
Rob. Schirmer,
Carl Tornow Nachf.,
Zuckerwaren-Fabrik,
Schlagerstraße, Ede-Kunze-Geb.
Bismarckstraße 43.
Bismarckstraße 43.
Kaufen Sie eine Schachtel
Menstruationspulver „Golsa“
(D. R. G. M. ang.). Bestandt.:
Flor Antheim, nobil. japon. pulv.
st. steril. Nur echt in verschlosse-
nen Schachteln. **Drogerie**
„Phönix“, Geißstr. 6.

Möbel-, Spiegel und
Polsterwaren-Magazin
der
Verein. Tischlermeister
Al. Steinstr. 6, empfehlen ihre
Fabrikate zu festen u. soliden
Preisen.

Zeitz. **Zeitz.**
Hamburger Fischhalle.
Größtes Fisch-Spezialgeschäft
am Platz.
Große Auswahl in frischen
Seefischen zu billigen Tages-
preisen. 8. Bäckerwaren, tägl.
3-4 mal frisch, direkt aus der
Händlerkette eintreffend.
Bester Bezugsbureau f. Sandler.
Zeitz **Zeitz**
Bringe meine
Neuanfertigung und
Reparatur-Werkstatt
in empfehlende Erinnerung.
Julius Lange, Ramart 22.
Mitglieder des Konsumvereins
erhalten Waren.

Panorama
Große Ulrichstraße 61.
Garda-See
Junges Bursche
zur Hilfe in einem Laboratorium
gesucht. An melden
Merseburgerstraße 39.

Zeitz. Achtung! Zeitz.
Hemden- und Weissnäherinnen.
Freitag den 22. Februar 1906 abends 8 Uhr
im Restaurant Kämpfe, Schützenstraße 8
öffentl. Versammlung
Tagesordnung:
1. Die wirtschaftliche Lage der Hemden-, Schürzen- u.
Weissnäherinnen. Ref.: Fräul. **Grünberg-Räuber**.
2. Diskussion.
Den Verhältnissen angemessen, ist es Pflicht der in dieser
Branchen Beschäftigten zu erscheinen.
Der Einberufer.

Deutscher Tabakarbeiter-Verband,
Zahnteile Halle u. S.
Sonntag den 23. Februar 1907 abends 8 Uhr
im „Englischen Hof“, Grosser Berlin
Kränzchen.
Hierzu ladet höflichst ein
Das Komitee.

Sangerhausen.
Freitag d. 22. Febr. abds. 8 Uhr in der Schweizerhütte
grosser humor. Abend,
ausgeführt von der Gesellschaft Stregelewiez.
Ihr sozialdem. Verein.

Freie Turnerschaft Zeitz u. Umgeg. Abteilung
Abend-Unterhaltung,
Sonntag den 24. Februar im Saale d. Wilhelmshöhe
Konzert und Ball.
bestehend in turnerischen und theatraleschen Vorträgen sowie
Zur Aufführung gelangt u. a.: Töchter der Arbeit, Gruppierungen,
Reigen usw. — Programm sind nur im Vorverkauf à 30 Pf. zu
haben bei Ad. Dinter, Neumarkt 2 II, im Klosterkeller, Paul Jah-
ner, Parkstr. 5, Hugo Baumgarten, Stephanstr. 36, Barbier Emil
Müller, Brühl, Reinh. Schmidt, Hospitalstr. 21 sowie bei allen be-
kannteren Mitgliedern.
Wir bitten alle früher Eingeladenen sowie passiven Mitglieder,
sich möglichst vorher mit Programm zu versehen.
Ohne Einladung kein Zutritt.
Anfang punkt 8 Uhr. Ende 8 Uhr.
Es ladet freundlichst ein
Der Turnrat.



Feine speckte
Limburger
Pfund 40 Pfg.
Hochfeine
Emmentaler
Pfund 100 Pfg.
F. H. Krause
Gr. Ulrichstr. 41. Steinweg 24.
Leipziger Str. 16. Bernburgerstr. 16.
Alter Markt 18. Burgstrasse 7.
Gr. Steinstr. 39. Reilstrasse 111.
Thomaststr. 40. Landsbergerstr. 10.

Die russischen Finanzen.

Nicht Hunderte sondern Tausende von Millionen, Milliarden des deutschen Kapitals sind in russischen Werten angelegt. Die deutsche Regierung hat alles getan, um den deutschen Geldmarkt zu bewegen, seinen Ueberfluß in das russische Finanzsied zu häufen. Wenn nun auch russlands Freude Russlands Freude und russischer Schmerz deutscher Schmerz sein soll, so dürfte leicht in der Selbstgebe die Freude der russischen Regierung, mit deutschem Gelde die argen Finanzlöcher zu stopfen zu können, der Schmerz deutscher Kapitalisten werden über den Versuch ihrer Selber.

Als im vorvergangenen Jahre ein sachkundiger deutscher Reichsbeamter an Buch erschienen ließ, in dem er den deutschen Kapitalmarkt bringend warnte, sich für das bankrotte Russland zu engagieren, wurde er gemohrt. Die Folgezeit hat dem Klamme in allen Punkten recht gegeben, und jetzt ist die Kam noch zu teilende Bilanzlage Russlands allen Sachkundigen offenbar. Die großen Banken haben denn auch sich selbst und ihre eigenen Kapitalisten fast gar nicht in russischen Werten, die richtiger als in U m w e r t e zu bezeichnen sind, engagiert. Dienen Gemüß haben sie den kleinen Spareinlagen überlassen, die sich durch den hohen Zinsfuß, den Russland zahlt, blenden lassen. Die Banken waren vorwiegend genug, nur die reichlich bemessenen Emittionsgebühren einzunehmen. Den Letzten beßen die Hunde, und die kleinen Kapitalisten, welche auf den Reim der hohen Zinsen getroffen sind, werden bei genug die Wahrheit dieses Zwanges kennen lernen; denn Tatsache ist, daß Russland längst schon seine Schulzinsen nicht mehr mit eigenen Einnahmen sondern aus neuen Anleihen zahlt. Damit liegt es dem letzten Vers vor dem Staatsbankrott.

Dem Vorwärts wird über die Finanzlage Russlands und der Nationen des russischen Finanzministeriums zur Veranschaulichung seiner trostlosen Lage gezeichnet:

Zweimal schon hat die zarische Regierung eine Besprechung des Budgets durch die Reichsduma mit Gewalt zu hintertreiben gewohnt — denn sie fürchtet, daß eine öffentliche Kritik des Budgets den Staatskredit empfindlich untergraben wird. Schon das Budget für 1906 sollte der Reichsduma vorgelegt werden. Aber gerade deshalb wurde so lange mit der Einberufung der Duma gezögert. Das verneinte ungenühen den Zustand der allgemeinen Anleihe der nach dem Hohermannsamt eintrat, und was eine der Ursachen der Dezentralisierung. Als kann die Reichsduma einberufen wurde, letzte man ihr das Budget für 1907 nicht vor. Man löste sie auf und brachte schließlich das Budget für 1907 unter Deck und Fach. Immerhin fand die Duma Gelegenheit, die Finanzverhältnisse des Reiches zu kritisieren. Wie ungenügend diese Kritik der Regierung war, beweist die Tatsache, daß sie den Hauptverantwortlichen dieser Kritik, dem Abgeordneten S e r g e j e n k i n, hat m e u s c h l i n g s e r m o r d e n lassen.

Die Steuererträge Russlands sind die niedrigsten, die Steuerfäße die höchsten von ganz Europa. Die Steuerhöhen betragen; der Verbrauch geht schon längst zurück unter dem Druck der Steuerzähe. Nachdem man sich hat entschließen müssen, die Einziehung der Zölle aufzugeben der Bauern einzustellen, da sie doch nur enorme Steuererträge bildeten, basiert das russische Staatsbudget in der Hauptsache nur noch auf dem Spiritusmonopol und den Zöllen. Die russischen Schuldsätze sind so hoch, daß sie längst zu einer Katastrophe für das Land, zu einem Hindernis seiner landwirtschaftlichen und industriellen Entwicklung geworden sind. Gerade die russischen Staatsbürger sind die entschiedensten Gegner der russischen Schuldsätze. Das Spiritusmonopol steigert seine Einnahmen durch Erhöhung der Verkaufspreise. Der Schnapskonsum zeigt eine doppelte Bewegung: er vermindert sich in den bürgerlichen, nimmt zu in den gewerblichen Gegenden. Aber Spiritus und Zölle reichen nicht aus, um das Budget eines modernen Großstaates zu decken, zumal wenn man berücksichtigt, daß der Aufstand der wichtigste verzerrbare Kritik des konzentrierten Europas, das G e t r e i b e, in der Einleihe keine Rolle spielt. Russland kommt denn auch mit seinen Staatsausgaben längst nicht mehr aus. Die zarische Regierung verdeckt das chronische Defizit durch eine falsche Bilanzierung.

Die Staats werden in den Einnahmen wie in den Ausgaben regelmäßig viel zu niedrig eingestellt. Darum die regelmäßigen Mangelgründe in den Rechnungen. Der Schwund ist so plump, daß er jedermann in die Augen fallen müßte. Denn wenn regelmäßig, Jahr für Jahr, die Beträge der Staatsrechnungen die Anlage der Staats um 10 Proz und 20 Proz übersteigen, so zeigt das doch schon an und für sich deutlich genug, daß die Voraussätze viel zu niedrig gemacht werden. Man geben aber auch die Staatsabrechnungen noch teilweise ein hohes Bild der Finanzlage. Denn — und das ist schon ein unermessliches Ergebnis der Schuldwirtschaft und des chronischen Defizits — die russische Regierung pumpt ein weitgehendes System der Ueberweisungen, Zurückstellungen, Nachholungen von einem Jahr zum andern, bis das nächste, übernächste Budget und sogar noch weiter hinaus, so daß jedes mal mindestens drei Jahresbudgets ineinander geschaltet sind, und zwar nach der Willkür des Finanzministeriums.

Das russische Staatsbudget hält sich nur noch durch ausländische Anleihen aufrecht, daneben durch Uebernahmen der inländischen Sparanlagen und ein kühnes Spiel mit den Staatsanleihen. Der Mangel an Geld ist zu einem chronischen Phänomen geworden. So wird jetzt wieder gefordert, daß sich Russen in Massen aufstellen, trotzdem der S m e i s e r e f e r e n z kein Uebermüßiger ist. Es fehlt auch an Lokomotiven. Die Eisenbahnlinie, der gesamte Unterbau der Eisenbahnen ist zu ruiniert, daß Eisenbahnsummenstücke — das ist eine Ueberzeichnung — zur tagelangen Erreichung geworden sind. Wo Geld eingenommen wird wird es sofort an die Zentralstellen in Petersburg geschickt — das ist das System, welches W i t t e eingeführt hatte, um den großen Goldhort an der Reichsverwaltung — die Staatsausgaben aber werden mit aller Macht zurückgehalten. Bei alledem hat die Regierung in den letzten drei Jahren um weitere 616 Millionen Rubel Kreditbilletts ausgeben, die Annahmen des Staatsbankrotts nicht gerechnet. Im ganzen sind jetzt 1195 Millionen Rubel Kreditbilletts im Umlauf.

Man betrachte, wie das russische Finanzministerium sich jetzt zu helfen sucht, und man wird die deutschen Reichen des Systems erkennen.

Durch Dekret vom 24. Januar (6. Februar) d. J. verkündet die russische Regierung die Ausgabe weiterer Zertien der Staatsrente im Betrage von 70 Millionen Rubel.

Schon die Gie, mit der das geschieht, ist kennzeichnend. Die Rubeln zur Duma sind ja im vollen Gange, — warum nicht ihren Zusammentritt abwarten, um vor ihr die verfallenen mäßige Bewilligung zu dieser neuen Anleihe zu erlangen? Aber allerdings nach den schon bereits ziemlich hohen Zinsen der Rubeln hat die Regierung allen Grund, sich zu beeilen.

Die Ausgabe der neuen Rente geschieht zur Deckung des Bedarfs der Nahrungsversorgung (im Hungergebiet) und zur Deckung des Defizits für 1907. Man wird der Regierung wohl glauben dürfen, daß es ihr damit sehr prellant ist, wenn man sich des geheimen Schreibens des Finanzministeriums vor zwei Monaten erinnert, in dem bereits wegen einer Ueberausgabe von etlichen Millionen die Einstellung der Staatsausgaben in Aussicht gestellt wurde.

Wie aber diese innere Anleihe unterbringen? Sie wird nicht öffentlich ausgeschrieben. Das hätte auch nichts genützt, denn sie wird doch nicht gezehret. Also, sie soll — „allmählich“ in den Sparkassen und in den Staatsanleihen, die über freie Bestände verfügen, untergebracht werden, und zwar zunächst nur 30 Millionen. Mit den Sparkassen ist ja die Sache klar: alle neuen Anlagen werden sofort in Staatsrente umgewandelt — darum wird auch seit mehr als zwei Jahren keine Ueberrechnung über den Bestand des Sparkassenbestandes veröffentlicht. Die Steuern und Zölle brauchen nicht erst in Staatsrente umgewandelt zu werden; sie fließen von selbst in die Staatsfäße. Also handelt es sich in der Hauptsache um die Staatsanleihen, deren laufende Einmalen, ohne Rücksicht darauf, daß sie zur Deckung der laufenden Ausgaben benötigt werden, in Staatsrente umgewandelt werden sollen. Sobald etwas bares Geld in den Kassen der Staatsanleihen einfließt, sofort werden sie von der Regierung ausgetäubt. Und ba lange man noch, dieses Finanzministerium lasse sich aufreden erlauben, Russland sei — nicht bankrott!

Galle und Saalkreis.

Salle, 20. Februar.

In die aufgeklärten Männer und Frauen.

Der Kreisvereiner beschäftigt, auch dieses Jahr eine Jugendweihe für diejenigen die Schule verlassenden Knaben und Mädchen abzuhalten, die nicht kirchlich konfirmiert werden wollen, deren Eltern aber doch wünschen, daß den jungen Leuten der Ernst und die Wichtigkeit des Augenblicks, in dem sie in das öffentliche Leben eintreten, eindringlich vor Augen geführt wird. Die Weibkde wird wie voriges Jahr Genosse Thiele halten. Derselbe wird aber auch auf Wunsch des Kreisvereiners schon vorher mit den vor der Schulentlassung stehenden Knaben und Mädchen eine Vorpredigten abhalten. Männer und Frauen, die ihre Herzen davon festhalten lassen wollen, mögen in den nächsten Tagen, jedenfalls vor Schluß dieses Monats, ihre Adressen abgeben bei Schale, Alter Markt, im Weihen Hof, bei G e m m i c h, Vertrauensfrau, oder bei G r a m a n n, Eisenbahnstraße. Die näheren Vereinbarungen werden dann noch getroffen werden. Die Weibkde soll am 24. März stattfinden.

Aussperrung im Tapezierergewerbe.

Die Maßnahmen der Großindustriellen, durch Aussperrung der Arbeiter die Organisation zu fördern, scheinen auch im Kleingewerbe zur Gewohnheit werden zu wollen, denn die Herren Tapezierermeister, verbunden mit den Möbelfabrikanten, haben unter dem Namen Arbeiterge - S c h u b v e r b a n d im Tapezierergewerbe, der hierorts bestehenden Filiale des Tapezierer - V e r b a n d e s den Krieg erklärt.

Die Herren Schugverbandler haben unter der Führung des Herrn F i l s e r m e i s t e r s Antrag und des Herrn D e n t o u r s e r t r i c h A l t einen Tarif zusammengeführt, der für die Organisationsunternehmlichkeiten aufzugeben wollen, der aber für die Arbeiter einen W i c h t i g e r e r h o b e r t e n Positionen bedeuten würde und deshalb aus strengste zurückgewiesen werden muß. Der Schugverband scheint sich nicht Rechte und Pflichten, die ihm die Zimung übertragen hat, ad acta zu legen und den bis 15. März bestehenden Tarif zu brechen. A u s h u n g e r u n g d e r f r e c h e n A r b e i t e r l a u t e t die Parole der Unternehmer.

Mit allen Mitteln versucht man Mitglieder der Organisation dazu zu bewegen, dem Verbands den Rücken zu kehren. Auf Händen sollen sie getragen werden, wenn sie ins Lager des Schornachtertums übertreten und den im Kampfe stehenden Kollegen in den Rücken fallen. Aber die Pläne der Herren werden in der Solidarität überzeugter Arbeiter scheitern.

Die Aussperrung, die nächsten Sonnabend beginnen sollte, hat bereits begonnen. Der Meister K ö r i c h t, früherer langjähriger Vertrauensmann des Tapezierer - V e r b a n d e s und Streikleiter, ist der erlie, der mit der Maßregelung Organistener begonnen hat, er schämt sich nicht, die Ideale der Arbeiterbewegung, für die er früher eingetreten ist, mit Füßen zu treten und den Regeln der Anhangungspolizisten zu beugen, indem er zwei Kollegen aus dem Verbands warf. An zweiter Stelle stehen die Firmen W i l d e, W i l d e r s t r a ß e, die ihre Produkte so nicht die Firmen W i l d e, W i l d e r s t r a ß e abgibt. Da ermittelte Firma angeblich dringende Arbeiten hat, beschäftigt sie, um diese fertig zu stellen, möglichst viel Arbeiter. Die organisierten Tapezierer aber haben sich genügt, bei dieser Firma die Stellung anzuzugehen, um sich nicht selbst die Grube zu graben.

Selber haben sich unter der Leitung des Werksführers Franz König, der auch Mitglied des Verbandes ist, die Tapezierer Steindorf und K o t h m a n n als Arbeitswillige gefunden. Diese beiden Arbeitswilligen werden aber den Schugverband nicht herausweisen, nachdem sechs Kollegen außer Arbeit gekommen sind. Die Tapezierer sind gezeugnen, den Kampf aufzunehmen, und hoffen im Interesse ihrer gerechten Sache auf die Unterstützung der gesamten organisierten Arbeiterschaft.

Leber die Tätigkeit des Gewerbe- und des Kaufmannsgerichts.

während des Geschäftsjahres 1906 berichtet der Magistrat. Dem Gewerbegericht wurden im vergangenen Jahre 584 Streitigkeiten anhängig gemacht. Aus dem Vorjahre wurden als erledigt 24 übernommen, im ganzen also 608 Streitigkeiten. Erledigt wurden durch Vergleich 250, Anerkenntnisurteil 14, Ver-

kaufnisurteil 62, kontradiktorisches Urteil 118, Klagesurteil 89, auf andere Weise 58, in das Jahr 1907 wurden als unerledigt 19 Streitigkeiten übernommen. Als Einigungsamt ist das Gewerbegericht im Vergleichsahre einmal angerufen worden; eine Vereinbarung zwischen den Arbeitgebern und Arbeitnehmern ist dabei zustande gekommen.

Von dem Kaufmannsgericht wird berichtet, daß dort im vergangenen Jahre 129 Streitigkeiten anhängig gemacht wurden. Aus dem Jahre 1905 sind als unerledigt übernommen 7, im ganzen also 136 Streitigkeiten. Erledigt wurden durch Vergleich 41, Zurücknahme der Klage 22, Verkaufnisurteil 9, kontradiktorisches Urteil 41, auf andere Weise 6, im ganzen 119. Anerkannt blieben 17 Streitigkeiten. Als Einigungsamt ist das Kaufmannsgericht nicht angerufen worden. Untatenden sind abgehoben worden eins, und zwar über die Sonntagstraße im Sandelsgerwerbe.

Frau Justitia ohne Augenbinde.

Bisher wurde Frau Justitia, das Sinnbild der Gerechtigkeit, stets mit verbundenen Augen, in den Säulen Schwert und Waage, dargestellt. Daran hat man mit Recht sehr oft Anstoß genommen, indem begründeter Verdacht besteht, daß die Augenbinde der Frau Justitia sehr durchsichtig sein müsse, weil es schien, daß manche von unierer vereißlichte deutschen Gerechtigkeit gestülten Urteile doch nicht so ganz ohne Ansehen der Person zustande gekommen seien. Jetzt soll auch hier eine Aenderung eintreten. Die alte schadhafte Binde soll verschwinden, damit sich die Frau Justitia ihre Kente genau ansehen kann. Der Justizminister hat dementsprechend über die Aufschmückung der Gerichtsgebäude eine Verfügung erlassen, in welcher es heißt:

Bei der Darstellung der Gerechtigkeit in einem Bildwerke oder einem Gemälde soll die früher übliche Binde vor den Augen der Frau Gestalt weggefallen werden. Als Sinnbild der Gerechtigkeit soll die rechte Hand mit allen fünf Fingern ausgedehnt darzustellen. Für Justizsäulen und Säulenpaare sind ebenfalls die Säulen Schriftzeichen zu wählen.

Nach die übrigen Verfügungen sind durchaus geteigert, denn wenn in Zukunft mit allen fünf Fingern gekauert werden muß, so wird der Schwere dadurch eindringlicher und mit fünf Fingern werden schließlich nicht zu viel Weineide gekauert werden wie gegenwärtig mit dreien. Doch für Kinderlitten in Zukunft deutlich lesbare Schriftzeichen verwendet werden, dazu dürfte das Gallesche Büchlergeschäftsgebäude den Anstoß geben können, denn an dem höchsten Gebäude die Justizsäulen zu entwerfen, dazu ist nicht jeder Sterebilde imstande.

Wie Versammlungsanmeldungen nicht sein sollen.

Darüber hat gesteru das Kammergericht eine beherzigenswerten Entschidung gefällig. Eine Versammlung des Panfomer Frauen- und Mädchenbildungsbereichs, in der über das Thema: „Die Schule, wie sie war und ist,“ referiert werden sollte, war von dem Vorstand nicht bei der Polizei gemeldet worden. Dagegen hatte der Galtwitz, bei dem die Versammlung tagte, „mindestens 24 Stunden vorher“ (§ 1 des preußischen Vereinsgesetzes) der Polizei Meldung gemacht, und zwar in der Form, daß er anzeigte, „eine Sitzung des Panfomer Frauen- und Jungfrauenvereins.“ Bei einer zufälligen Anwesenheit auf dem Amtsbureau hatte nämlich der Wirt die Gelegenheit benutzt, sich wegen der Nechtelage zu befragen, und hatte vom Amtsbureau den Rat erhalten, die Versammlung anzumelden. Der Amtsbureau schickte auch einen Bendenen zur Ueberwachung, da er dem ein Frauen- und Jungfrauenverein unbekannt war, gleich annehm, es handle sich um den Frauen- und Mädchenbildungsbereich zu Panfom. Trotzdem wurden die Genossinnen im Vorstand des Vereins und der Wirt des Pofals in zweiter Instanz auf Grund der §§ 1 und 12 des preußischen Vereinsgesetzes zu Geldstrafen unter der Annahme verurteilt, daß es sich um eine nach § 1 anmeldspflichtige, aber nicht ordnungsmäßig angemeldete Versammlung zur Erörterung öffentlicher Angelegenheiten handele.

Das Kammergericht als Nechtssinstanz verwarf aber die Revision mit folgender Begründung: Nicht zu entscheiden nötig wäre hier die Frage, wie ein zwischen den §§ 1 und 12 des Vereinsgesetzes bestehender Widerspruch zu lösen wäre: ob nämlich die Anmeldung durchaus von dem Unternehmer einer Versammlung im Sinne des § 1 erfolgen muß (§ 1) oder ob es genüge (§ 12), daß die Versammlung überhaupt angemeldet sei. Denn hier liegt die Sache in der Art, daß die Anmeldung von dem Unternehmer, der die Versammlung abgibt, und es ist selbstverständlich, daß die Benachdigung der Polizei eine richtige sein müsse, wenn das Gesetz für Versammlungen zur Erörterung öffentlicher Angelegenheiten der Polizei gewisse Benachdigungen genähre und die Unternehmer zu einer Benachdigung verpflichtet. Der Wirt habe gar keine Versammlung, sondern eine „Sitzung“ angemeldet. Eine Sitzung und eine Versammlung seien aber etwas verschiedene, wie u. a. auch das Reichsgericht anerkannt habe. Und auch einen anderen Verein habe der Wirt begehrt, als den, der wirklich tagte. Es sei deshalb von Landgericht ohne Nechtssirrtum festgestellt, daß keine Anmeldung einer Versammlung erfolgt sei.

Alkohol und Schule.

Kinder dürfen keinen Alkohol bekommen. Dieser Satz muß Gemeingut des ganzen Volkes werden. Die Zeiten sind vorbei oder sollten wenigstens vorbei sein, wo der Arzt seinem kleinen blutarmen Schulbuben „zur Stärkung“ täglich ein Glas Sühne empfahl. Dennoch ist die Zahl derjenigen Kinder, die gewohnheitsmäßig geistige Getränke zu sich nehmen, noch immer auffallend groß, und viele Statistiken aus allen Teilen Deutschlands haben übereinstimmend ergeben, daß unter der schulpflichtigen Jugend nur wenige Kinder zu finden sind, die niemals Alkohol genießen. Nicht mehr vereinzelt steht die Beobachtung eines kleiner Volksjünglers da, daß die oft bis in die Nacht ausgehenden sonntäglichen „Bierereien“ der Eltern auf eine außerordentlich ungünstigen Einfluß ausüben, vielmehr lehnen die Klagen, daß solche Kinder an den betreffenden Tagen wegen ihrer geistigen Trägheit für den Unterricht völlig unbrauchbar seien, in den der Eltern schuldigen Lehrer und Schulinspektoren wieder. Die unbedingte schärfste Stellung solcher Ausschreitungen für den im Kindesalter neu jart angelegten Kindeskörper leuchtet ja auch dem Laien ohne weiteres ein.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage
zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1907

Donnerstag, 21. Februar

Nr. 8

Die Volksverbesserer.

Eine Kriminalgeschichte von Ludwig Thoma.

Man schrieb und sprach in der letzten Zeit vieles über unsern Richterstand. Die Frage, ob von uneigentlicher Bestechung bei eigentlicher Unbestechlichkeit überhaupt gesprochen werden könne, wurde von einem hohen Ministerium dahin beantwortet, daß dies jedenfalls nicht geschehen dürfe.

Diese Behandlung des tückigen Themas ist ebenso erschöpfend als maßgebend, und ich finde die hier niedergelegte Ansicht um so erquicklicher, als sie sich mit der meinigen deckt.

Ich habe stets unsere Richter bewundert, weil sie über alle Dinge mit der gleichen Sachkenntnis urteilen und nicht selten gerade das finden, an was niemand dachte. Dabei geht unverkennbar ein großer Zug durch unsre Rechtspfprechung; man hat wirklich die Absicht, die niederen Volksschichten zu bessern und zu belehren.

Wenn dies durch Anwendung väterlicher Strenge irgend möglich ist, geschieht es sicherlich gern, aber es fehlt auch nicht an Versuchen der gütlichen Ueberredung.

Ich habe schon manchen jungen Amtsrichter beobachtet, wie er im Schweife seines Angesichts sich abmühte, um einem verstockten Arbeiter klarzumachen, daß die sozialen Verhältnisse durchaus nicht so schlimm seien, wie dieser sie kennen lernte.

Einst gestern bewunderte ich die Geduld und die Einsicht des jugendlichen Juristen, als die Sache des Maurers Pleischacher verhandelt wurde.

Der Delinquent war an einem Sonntag vor den Magistrat geladen worden, um seine Invaliden-Versicherungskarte abzuholen.

Er hatte hierin eine unliebsame Störung seiner Sonntagsfreuden erblickt und dies sämtlichen Beamten mit erhobener Stimme so deutlich zu erkennen gegeben, daß er nunmehr auf der Anklagebank saß.

Man sieht, der Fall entbehrt nicht eines gewissen sozialen Beigeschmacks. Dies mochten wohl auch die Herren am Richtertisch fühlten.

Der Anwalt rechte sich straffer im Stuhle zusammen und strich bedeutungsvoll den Keinen Schnurbart. Das jugendliche Gesicht des Vorsitzenden bekam ein finstres Aussehen und die Stimme klang mehrere Nuancen schärfer, als er Johann Pleischacher ins Gebet nahm.

Es entwickelte sich das sattham bekannte Frage- und Antwortspiel.

In dessen Verlauf zeigte es sich deutlich, daß die Vernehmung des Münchener Fassadenmurers nicht bloß auf seelische Erregung sondern auf seine Charakterbildung zurückzuführen war.

Er glaubte hartnäckig, daß er im Rechte war; er sprach davon, daß, wer die Woche arbeite, am Feiertag seine Ruhe haben möchte; er stellte die Ansicht auf, daß die Beamten wegen der Leut' und nicht die Leut' wegen der Beamten da seien; er versuchte nachzuweisen, daß er sich nichts gefallen lassen brauche, kurz, er brachte lauter Dinge vor, welche in das Politische hinüberspielten.

Dabei war er auch in der Form durchaus nicht korrekt. Seine Stimme, die durch starkes Schmalzerschnupfen eine unangenehme Klangfarbe angenommen hatte, war rauh und verkehrend; überdies schien Pleischacher zu glauben, daß seine Gründe besser würden, wenn er sie mehrmals und immer lauter vorbrächte.

Die Debatte wurde ziemlich erregt, und als der Vorsitzende in berechtigter Entrüstung dem Angeklagten vorhielt, daß es ja nur sein Postes wäre, wenn der Staat für die alten Tage der Arbeiter sorge, da erklärte Pleischacher feierlich, daß er

auf die Altersrente pfeife und daß er sie jedem im Zuschauer-raum überlasse, der sie wolle.

Ich fürchte bereits, daß die Kühnheit üble Folgen haben werde, allein zu meinem Erstaunen blieb der Vorsitzende ruhig.

Er nickte nur schmerzlich lächelnd mit dem Kopfe, wie jemand, der etwas lange Befürchtetes bestätigt sieht. Dann warf er einen verständnisvollen Blick zum Anwalt hinüber, der mit wilder Energie den Schnurbart drehte.

"Pleischacher," sagte der Vorsitzende mit weicher Stimme, "Pleischacher, geht, Sie sind Sozialdemokrat?"

"Dös glaab i," erwiderte dieser, "seit's dös Partei ham, bin i dabei."

"Ach so, jetzt wird mir vieles klar!"

Der junge Amtsrichter sah bei diesen Worten so nett und intelligent aus, daß ich ihn wirklich lieb gewann.

Ich merkte, daß er keinen Stolz gegen den Angeklagten hegte und daß ihn nur tiefes Mitleid mit dem Unglücklichen erfaßte.

Er räusperte sich mehrmals wie jemand, der eine längere Rede vorhat, und dann fragte er gütig: "Pleischacher sehen Sie nicht ein, wie weise dieses Gesetz ist, welches Ihnen ein glückliches Alter verbürgt?"

"Kial Dös sieh i net."

"Ja, aber Pleischacher, passen Sie 'mal auf, nehmen wir 'mal an, Sie werden alt, müde, gebrechlich, Sie werden sechzig Jahre alt..."

"Dös glaab i net..."

"Was glauben Sie nicht?"

"Daß i siewag'g Jahr alt wer, glaab i net."

"Ja, warum? Gehört das zu den Unmöglichkeiten?"

"Ja, glaab's halt net..."

"So, Sie glauben es einfach nicht? Hm! Gut! Aber Pleischacher, selbst angenommen, Sie würden dieses Alter nicht erreichen, dann werden doch andere, Ihre Mitarbeiter, diese Wohlthat genießen..."

"Was brauch denn i für andere zahl'n? Dös gibt's gar nell!"

"Das ist es eben!" fiel hier der Amtsrichter eifrig ein, "das ist es eben! Sehen Sie, Pleischacher! Da fehlt Ihnen die Einsicht, der Sinn für die Allgemeinheit, für das ganze, für den Staat."

Pleischacher nahm eine Brise Schmalzer und sah trotzig auf seinen Lehrer, der mit erhobener Stimme fortfuhr: "Der Staat ist eben, ja, wie soll ich mich Ihnen verständlich machen, der Staat ist wie eine Bienenzolonie, wie ein Bienenkorb, in Zellen eingeteilt; jede Biene hat ihre Zelle für sich, ihre Funktionen für sich, aber alle greifen zusammen. Verstehen Sie mich?"

"Na, und glauben tua i's a net."

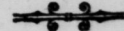
"Was glauben Sie nicht?"

"Daß der Schtaat wie a Bienenkorb ist, glaab i net, Herr Amtsrichter. Bei die Bienen wer'n dös, wo nig arbeiten, umbracht, bei uns abba ham's das schönste Leben. Dös is grad umgekehrt."

Das Gesicht des Vorsitzenden hatte sich bei diesen Worten verfinstert, jede Milde war daraus verschwunden.

Er sah, daß mit Vernunftgründen eine Besserung nicht zu erreichen war, und beschloß wohl, die ganze Strenge des Gesetzes anzuwenden.

Im der Tat wurde Pleischacher mit der höchsten Strafe bestraft. Der Mann hatte die Mäßigkeit, von seinem Irrtum geheilt zu werden, schändlich verbergt. Da ist Milde vom Uebel...



Max Klinger.

Zu des Meisters fünfzigsten Geburtstag.

— 18. Februar 1857. —

Man fühlt: es wäre ganz falsch, schweigend über den fünfzigsten Geburtstag Max Klingers hinwegzugehen, bloß, weil fünfzig Jahre noch kein Alter sein sollen, das man mit lauten Festen feiert. Hier ist ein Mensch, ein Zeitgenosse, dem wir Lebenden unendlich viel Gutes zu danken haben. Würde es nicht lächerlich, da noch zehn oder zwanzig Jahre warten zu wollen? Nein, der Lebende hat recht, und so soll eine so günstige Gelegenheit, wie sie jetzt sich bietet, nicht vorübergehen, ohne daß neuen Scharen von Menschen zugerufen würde: seht hin, dort lebt und schafft unter uns einer von den ganz Großen, in dem die Kulturkraft, die in unserem Zeitalter um Erdung ringt, in erstaunlich hoher Energie und Selbstglaube und Sehnsucht nach dem künstlerisch bildnerischen Ausdruck ihres gewaltigen Lebensinhalts lebendig ist. Dieses Mannes Schaffen wird uns alle überdauern. Klinger ist eine so mächtige Erscheinung, daß wir, als ob das Prophezeien sein Laquais wäre, mit beständiger Gewisheit fühlen: er müsse einer der Wenigen sein, die aus der Gegenwart ideale Güter zum Heile fernere Zukunften heben. Aber da Dehne recht hat, wenn er von Klinger ausagt: Die Kraft eines Menschen zur Entwicklung der Menschheit, das sei sein Wert, so darf uns der Blick auf den Gewinn der Zukunft nicht genügen: wir wollen uns mühen, das Feld breit hin so zu erschließen, daß schon die Generation von heute, der Klinger so viel gab, immer mehr wurzeltüchtiges Saatgut, das geistig-seelischen Auftrieb verbürgt, von seiner Hand zu nehmen fähig wird.

In die siebziger Jahre fiel Klingers akademische Lehrzeit. Mit dem bis zum Krassen realistisch-kraftigen Guffow zog er von Karlsruhe nach der Wenzelstadt Berlin. Georg Brandes, der dänische Literaturhistoriker, der alles Regime, Neue, Rebellische auszuküpfen mußte, schildert den Kreis junger Kunstlärper um den Akademiker Klinger. Nach ihren Reden waren es lauter eifrige Nihilisten, Sozialisten, Atheisten, Naturalisten, Materialisten und Egoisten; nach ihren Taten waren sie ehrgeizig, fanatisch begeistert für ihre Kunst, weißglühend vor Verachtung gegen die Deuselei. Wollte sich die junge Generation durchschlagen, mußte sie den Wall der Philisterallmacht ertreten oder überpringen. Klinger machte sich sein eigenes Symbol für das feindliche Philisterium zurecht: ein altes, kühneres Krokobil, das den bössartigen Kopf aus trüben Gewässern vortreckt.

Von Jugend auf ist Klinger eigene Wege gegangen. Rastlos schaffend gab es zunächst nur das eine Ziel für ihn: den unendlichen Formreichtum der Wirklichkeit realistisch zu erobern, zu dem er in größter Verehrung aufblickte. Als dann seine Phantasie ihr Recht forderte, mit dem erworbenen Formreichtum gestaltend schalten zu dürfen, trat neben dem Altmeister der Zeichnungskunst der Märchenzauberer und Farbenwunderer der Böcklin, den er als einer der ersten mit ganzer Seele aufzufangen mußte. In Wüßel dringen die neuen Freilichtmaler der französischen Schule auf ihn ein, und der Romantiker Bierst, der Maler heroisch-monumentaler Reienleiber, jesselt ihn. In Paris wiederum packt ihn bald darauf die wild-unheimliche Griffelphantasie des Spaniers Goya. Nur bei den bedeutsam Großen hat Klinger in seinen Verdenjahren Halt gemacht, um sie zu nehmen und wieder sich freizumachen von ihnen, und über sie hinaus zu immer und immer neu gesteigerter Kraft der eigenen Selbstständigkeit. Das Griechentum in seinen höchsten künstlerischen Ausstrahlungen, in Phidias, dann unsere eigenen Volksvorfahren. Albrecht Dürer und dann Rembrandt! Wir übersehen heute das Klingerwerk, das bald drei Schiffsjahrzehnte aufweisen wird, und sehen unwillkürlich das ganze große, weitgedehnte Zeitalter als aller Kunst mit seinen glanztagenden Wipfeln. Klinger ist nur auf diesem Fortlaufende alten Felde der Menschheitskultur dem ganzen Werte nach zu begreifen.

Es sind nicht enge kleine Schicksale, mit denen Klingers Künstlergedanken sich befaßen. Sie blicken von früh an nach großem Felde aus. Aus dem Jahre 1878 stammen acht Federzeichnungen zum Thema Christus, und sie schildern nicht die betannten Familienglücksenen, sondern sehen da an, wo Christus alle kleinen Lebensstreben und Sicherheiten hinter sich löst, um den Kampf für die Menschheit zu wagen. Der Klingerische Christus ist kein Schönheitsposur, sondern ein herber, unerschütterlicher, ernsthafter Mensch mit schwerem Ziele, um den sich die Arnen und Glenden drängen, die er sucht. Man beachte, von wann diese mit sozialen Empfinden erfüllten Zeichnungen stammen! Der Ausgang der siebziger und dann die achtziger Jahre sind die Zeiten des roten Gewandens Zeiten wirtschaftlicher Erschütterungen und wilden Aufwärtens hungrierter Massen, die schließlich in den Londoner Aufrührungen und den Chicagoer Fensterstößen gipfelten. Für Klinger be-

deuts die Zeit ein Wüßigen aus der Welt junger Phantasie das Belebende, der Schelmenlust und einer alles Nahe und Ferne mit gleich innig-großer Liebe umfassenden Naturfreude — namentlich die rodeten Felsen vom Grunde eines Handstuhls (1880), der launigen Rettungen ovidischer Oper (1879), Amor und Psyche (1880) — ein Wüßigen hinein in die düsterste Welt menschlicher Tragödie. Und da greift nun das Raderwerk Dramen, 1883, eine Reihe erschütternder Vorgänge aus der Sphäre der Entsetzten auf: Mädchenopfer, Hinterhausreden, Vertierung, Mißhandlung, Selbstmord, Verbrechen, Hungeraufstand, plündernde Großstadtmassen, Vätertodenkampf, Gefangenenzüge.

Märzlage sind die drei letzten Blätter genannt, und Berliner Straßen sind ihr Schauplatz. Es sind Blätter, die den Kampf Klingers, die Masse künstlerisch zu bewältigen, zeigen. Nicht um ein Einzelschicksal oder um eine Anschauung war's ihm zu tun. Aber man kann das Glend der Einzelnen und der Massen nicht in solcher Weise realistisch packen, wenn nicht das erste Mitfühlen sozialen Leidens bei der Arbeit half.

Zeugen stärksten sozialen Empfindens bergen dann auch die Andeutungen vom Tode, diese zwei Sammlungen übergewaltigen Kulturinhalts, die den Ruf Klingers, nicht nur großer Künstler, sondern auch großer Mensch zu sein, vornehmlich begründeten. In der ersten, in Rom fertig gewordenen und 1891 erschienenen Sammlung das Blatt Arme Familie: die Tragödie des arbeitsunfähig gewordenen Proletariats, der im Kreise seiner vom Hunger gepeinigten Familie in elender Dachstammer stirbt. Die zweite Sammlung Werben fällt in die Spanne 1885—1900, also in die Zeit der Entstehung aller großen Werte, die das Hetzenchicksal des Proletariats gestalten: Zolas Germinal, Hauptmanns Weber, Meuniers Arbeiterstatuen, Käthe Kollwitzs Revolutionsblätter. Diese Sammlung, die den Tod als Vernichter der Menschheit, aber auch als durch die healen Kräfte Besiegten darstellen will, enthält das Blatt Glend. Max Schmidt schildert in seiner Klinger-Monographie (Wielagen u. Klasing, Vielefeld, Preis 4 M.), wie es zur Vollendung herantreibt. Das Blatt zeigt die Not der großen Menge, die im Joch der Lohnarbeit und Akkordarbeit truchenden Proletariats. Als quölle hinter einem der düsterten Proletariatsgefänge der siebziger und achtziger Jahre die Glendswelt plötzlich in furchtbar wahrer Leibhaftigkeit empor, in schrecklicher sich aufstürmender Größe, immer mehr, immer entfehliger, je mehr man die Einzelheiten des Bildes entziffert, so wirkt dieses gewaltige Blatt . . .

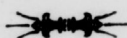
Wer schafft das Gold zu Tage?
Wer hämmert Erz und Stein?
Wer webet Tuch und Seide?
Wer bauet Korn und Wein?
Wer gibt den Reichen all ihr Brot?
Und lebt dabei in bitter Not? —

die schlicht-schwere Lyrik dieses Gedanges wächst in dem Blatte vom Glend dramatisch auf. Dröhnend zittern die Töne in riesigen Wogen auseinander. Als wollten sie alles Erdenrund umspannen. Es ist das Weien der Klingerischen Dramatik: man schöpft sie nicht mit einem Blicke aus.

Jeder muß sich sein Eingangstor zu Klinger suchen. Es gibt unzählige Tore. Die sozialen Stoffe sind nur ein einziges unter schier unübersehbar vielen, die Klinger dem Leben abgetragen. Liebe und Tod sind der Sinn, die beiden großen Hauptfragen des Lebens. Der Pessimist sieht kopfhängend das ewige Verfallen und Vernichten. Der Tod ist furchtbar allmächtig, aber nun birgt das Leben Kräfte, die den Tod überdauern. Klinger dringt stark zu diesen Siegerkräften durch. Er prüft das ganze Feld der beiden Mittelfragen stehweise ab. Die Raderwerke Eva und die Zukunft (1880), Ein Leben (1881 bis 1884), Eine Liebe (1887) sind ein Wandergang gekentten Hauptes, in zuckenden Qualen, aber mit eigener Festigkeit durch das Reich der in Schönheit und Grausamkeit furchtbar großen Schicksalsallmacht Liebe. Diese in zehn Blättern erzählte Geschichte einer freien Liebe ist nicht eine enge Erzählung, sondern die Geschichte der Liebesleidenschaft selbst. Etwas zeitlos Ewiges atmet schwer aus diesen Blättern. Erschütternd flugen sie aus: auf dem Schmerzenslager hingestreckt ein junges loses Weib, ein Mann, der schluchzend das Antlitz in die Kissen gräbt, im Hintergrund im dunklen Mantel gehüllt, den Schlafhut übers Gesicht heruntergedrückt, im Arm ein neugeborenes Kind, winkt mit den beschlößnernden Händen mitzwingend der Tod. Ein wunderbar großes, erschütterndes Blatt! Ein Meisterwerk über alles hinaus. Voll Urgevalt. Und Böcklin gewidmet. Und dann wächst das Werk von der andern Schicksalsmacht, dem Tode, heran, in seinen abei aewolligen Teilen, und zwischenhin heben sich aus Klingers Wustleidenchaft die Blätter der Brahmaphantasie, große, stehende Lebenslieder voll irdisch-überirdischer Gesichte und Gestalten, die wie ins Weltall entzandte umfangbar herrlich bejesselt, erschauernde Akkorde sind.

Und nun: neben diesen großen Werken der Gipsbildhauerei wachsen Werke der Malerei, Werke der Plastik, wachen organisch verbunden, wie Zweige und Blätter und Blüten desselben Stammes. Sein Schaffen durchläuft nicht etwa erst eine Periode des anilen Hellenentums und dann eine Periode christlicher Stoffe (die mit den großen Gemälden der Pieta, der Kreuzigung und des Christus im Dlym bezeichnet wäre), um endlich zu der neuen, mit dem Zeus-Beechoven mächtig einsetzenden dritten Periode zu gelangen. In den Jügen des Beechoven-Antlitzes verkörpert, sagte nun das so Gewonnene der Welt: wie gewaltig sich das Leben im Menschen auszubreiten vermag, wie gewaltig das menschliche Leben zu sein bezwen ist. Die Kämpfe um Klinger sind ein besonderes Kapitel der kämpferischen deutschen Kulturgeschichte in den letzten zwei Jahrzehnten. An die großen Gemälde des Meisters schlossen sie sich an. Das erste Selbstbild gleich, 1878 in Weilin ausgestellt, wirkte aufsehenerregend: vor der Stadt haben knüppelbewaffnete Stroche einen Spaziergänger umstellt, der nun mit dem Rücken an einer Mauer Deckung sucht und den Revolver hebt. Das 1886 zuerst ausstellte, dem Freilichtproblem nachgehende Gemälde Urteil des Paris wurde weder in Berlin noch in Dresden begriffen. Das Dresdener Publikum bereitete die Absicht, das Werk für die Galerie zu erwerben, und nun hängt es in Wien. Die Pieta, die 1890 vollendet, dies Werk, in dem die Kunst allduether Meisterhaftigkeit im materisch-liebevollen Erfassen der feinsten Züge des Menschlichen wiedererweckt scheint, wurde glücklicherweise gegen die erbosten Widerjäger für Dresden gerettet. De 1891 gemalte Kreuzigung, in der die Wirkungen der vorraffaelitischen Frührenaissance deutlich sind, erregte den größten Sturm. Man wollte das Bild nicht ausstellen lassen; in München wurde es verboten, man duldete es nur halb verhängt. Der Plan, es für das Provinzial-Museum in Hannover anzukaufen, wurde so bestig bekämpft, daß er sich zerthlug; nun hängt es aber im Kestnermuseum zu Hannover. Die Lausbahn der graphischen Kunst Klingers ist weniger beschwerlich und gefährlich gewesen. Das Dresdener Kupferstichtabinett ist seit langem eine Sammelstätte erster Ordnung für ihre Schätze geworden. Und so ist Leipzig, die Stadt, in der mit großen Opfern gearbeitet wurde, das bildhauerische Schaffen des aus Leipzig gebürtigen und dort anhängigen Künstlers in den größten Leistungen — die Halbfiguren Salome (1894), Alexandra (1895), das badende Mädchen (1898), die Wüste von Franz List und das Beechoven-Werk (1902) — zu erwerben und festzuhalten. Die wichtigsten graphischen Werke sucht jede Kunstinstitution von Bedeutung zu besitzen. Den Besitz empfindet jede geradezu als Notwendigkeit. Es ist also gerat, daß Klinger's Schöpfungen in Deutschland genossen werden können.

Die großen Gemälde Klinger's, an denen Malerei und Plastik und Architektonisches zusammenwirkte, zogen, wie Klinger dem Ziele nachging. In seiner gedankenreichen Schrift Malerei und Zeichnung entwickelt er auch dieses letzte Ziel, die Raumkunst. Schon im Beginn der achtziger Jahre, als er in Elektrizität die Villa Albers mit Malerei und Skulptur schmückte, sah er und suchte er neue Wege der Innendekoration. Als vor Jahren der Ruf an ihn erging, als akademischer Lehrer nach dem Süden zu übersiedeln, und die Leipziger, die ihn nicht lassen wollten, nach den Bedingungen seines Weibens fragten, sagte Klinger sehrschlich nur vier Worte: „Gebt mir eine Wand!“ Und man gab ihm die Unversitätsaar und das Treppenhaus des Museums. Dies Sehnen nach dem künstlerischen Ausdruck großer monumentaler Ideen ist mitten aus der großen Kulturbewegung unserer Zeit geboren. Es ist die Wirkung des Weitens und Dehnens, das alle Verhältnisse erastren hat das zumal in dem wichtigsten Lebensjahrszehnt der achtziger Jahre übermächtig war und auch dem Künstlerblut, das noch feuerstiftig durch junge Aderen rollte, neue Energien und Flugkräfte einflößte. Ka Klinger ist das atroke Geschenk, das wir jenem Jahrzehnt verdanken. Ein Wort von ihm, gedrrieben in der Mitte der achtziger Jahre, als die Maste seines Beechoven erstand, soll zum Schluß stehen: „Du darfst nicht Mensch sein, für dich nicht, nur für andere, für dich gibt's kein Glück mehr als in dir selbst, in deiner Kunst!“ Fr. D.



Eine Verteidigungsrede Marats.

Durch einen glücklichen Zufall haben wir, so schreibt der freie Arbeiter, zwischen alten Dokumenten eine Verteidigungsrede gefunden, welche Marat vor dem Revolutionstribunal zugunsten eines armen Diebstahls hielt, der, durch Hunger getrieben, einen Diebstahl begangen und sich den Volksfreund Marat zum Verteidiger gewählt hatte.

Wir veröffentlichen diese Rede, weil wir annehmen, daß sie auch für unsere Leser als geschichtliches Dokument von Interesse sein wird.

Nachdem der Angeklagte verhört war, erhielt Marat das Wort und sagte:

„Bürger!

Wenn die Gesellschaft das Recht für sich in Anspruch nimmt, einen Menschen zu verurteilen, so ist sie verpflichtet, ihm ein menschenwürdiges Dasein zu gewähren und zu garantieren. Sonst, wenn ihm die Gesellschaftsordnung nur Nachteile gewährt und ihn grausam ins Elend stößt, und er sich von dieser Ordnung gewaltiam loslöst, tut dieser Mensch weiter nichts, als daß er die Rechte, welche man ihm ohne Grund vorenthält, selbst nimmt.“

„Bürger Marat,“ rief hier der Präsident unwillig aus, „Sie wollen also hier Diebstahl und Verbrechen rechtfertigen?“

„Ich rechtfertige gar nichts,“ erwiderte Marat, indem er seine Rede weiterführte, „aber ich behaupte, daß in Ihrer ungeredeten Gesellschaft Ihnen jede rechtmäßige Grundluge fehlt, um Verbrechen zu verurteilen. Wenn die Gesellschaft, im Interesse ihrer Erhaltung, die einzelnen Mitglieder derselben zwingt, die festgesetzte Ordnung zu respektieren, so hat sie vor allem dafür zu sorgen, daß die Bedürfnisse der einzelnen befriedigt werden. Wie aber gestaltet sich bisher das Schicksal des gewöhnlichen Volkes?“

Es sah im Staat eine Klasse glücklicher Menschen, deren Leben genügend war, während das Volk darbt. Jenen war das Auskommen garantiert, ihnen nicht. Was saae ich? Arbeit, Gefahr, Ausbeutung und Hunger, Verachtung und Beschimpfung aller Art, das war ihr entsetzliches Schicksal.

Ja, ich sage es laut in Ihrer Gegenwart selber: Immer ist es die herrschende Gesellschaft selber, die die Armen zum Verderben treibt, indem sie ihnen die Existenzmittel vorenthält. Der Arbeiter ist auf die Zufälligkeit des Erwerbes angewiesen; kann er die Steuern, welche man ihm auferlegt, nicht zahlen, so pfändet man ihn bis aufs Stroh, das ihm als Lager dient.

So durch die Gesellschaft an den Bettelstab gebracht, empört über die Gattnädigkeit der Reichen, überall zurückgewiesen, verfällt er der Verzweiflung, wenn er seine Kinder nach Brot schreien hört.

Lassen Sie mich im Namen meines Klienten folgende Rede an Sie richten:

Bin ich schuldig? Ich weiß es nicht. Aber das weiß ich, daß ich nur getan habe, was ich tun mußte.

Der Trieb der Selbsterhaltung ist die erste Pflicht eines jeden Menschen; Sie selbst kennen keine größere Pflicht. Wer sieht, um zu leben, weil ihm keine andere Möglichkeit bleibt, tut weiter nichts, als von seinen Rechten Gebrauch zu machen.

Sie werfen mir vor, die Ordnung der Gesellschaft verlegt zu haben. Nun, was kümmert mich denn diese angebliche Ordnung, welche für mich immer nur unheilvoll gewesen ist. Sie mögen wohl die Unterwerfung unter die Gesetze predigen, Sie, die durch dieselben die Herrschaft über unzählige Unglückliche erlangen. Befolgen Sie nur die Gesetze, denn Ihnen genähren dieselben ein angenehmes Leben. Aber soll ich die Gesetze anerkennen, ich, der durch dieselben unglücklich gemacht ist? Und sagen Sie mir nicht, daß alle Mitglieder der Gesellschaft davon Vorteile haben; das Gegenteil ist klar ersichtlich.

Vergleichen Sie Ihr Schicksal und unseres. Während Sie Ihr Leben ruhig verbringen im Schoße der Wärme, der Pracht und Erhabenheit, sind wir durch Sie den Unbilden der Witterung ausgesetzt, der Sklavenarbeit und dem Hunger überantwortet. Um Ihre Genüsse zu vermehren, genügt es nicht, daß wir im Schweize unseres Angesichts den Boden unserer Brothern bearbeiten, wir müssen ihn noch mit unrem Kränen besäen. Was haben Sie denn so Hervorragendes getan, um auf unsere Kosten so glücklich leben zu können? So unglücklich wir sind, wenn es noch wenigstens ein Ende unserer Leiden gäbe. Aber das Schicksal der Armen ist unwiderruflich festgelegt. Das Elend ist das ewige Los der Armen.

Wer würde nicht, welche Vorteile das Glück den von ihm Begünstigten gewährt? Sie brauchen keine Talente, haben keine Verdienste, keine Tugend. Alles ebnet sich vor ihnen nach ihren Wünschen. Den Reichen sind alle Unternehmungen vorbehalten, die Ausrüstung der Flotten, die Verproviantierung der Armees, die Verwaltung der öffentlichen Einkünfte, sie haben das Privilegium, den Staat zu plündern.

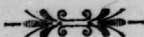
Man muß Geld haben, um immer mehr Geld anzuhäufen, fehlt es daran, dann ist keine Möglichkeit vorhanden, etwas vor sich zu bringen. Auch die Art der Beschäftigung kennzeichnet die Klassenunterschiede. Für die Wohlhabenden sind die besten Berufe reserviert, die Luxuskunst und die freien Künste. Aber für die Armen bleiben die gefährlichen, die unangenehmen und aufreibenden Beschäftigungen. Überall wird der Arme vernachlässigt und zurückgestoßen, während diejenigen unterstützt werden, die der Unterstützung nicht bedürfen.

Sie sagen nun, man solle arbeiten! Das ist halb gesagt. Gab man mir denn die Gelegenheit zum Arbeiten? Vollständig verarmt durch die Inflation eines mächtigen Kontrahenten habe ich mich vergebens bemüht, in der ärmsten Strohhütte ein Unterkommen zu finden. Durch schwere Krankheit vollständig aufgegeben, blieb mir kein anderes Mittel, mein Leben zu fristen, als mir Brot zu betteln. Selbst dieses Mittel verlagere. Ich schlief jeden Tag auf ärmlichen Strohlager und stellte, in Lumpen gehüllt, das traurige Bild meiner Leiden zur Schau; aber keine Seele wurde vom Mitleid gerührt.

Verzweifelt über die Härte der Menschen, von allem entblößt und vom Hunger getrieben, habe ich unter dem Schutze der Dunkelheit der Nacht einem Passanten eine kleine Unterstützung gewaltsam entziffen, welche er mir in seiner Härte verweigerte. Und weil ich von dem Rechte der Natur Gebrauch gemacht habe, wollen Sie mich ins Gefängnis schicken. Beurteilen Sie mich, wenn das nötig ist, um Ihren ungerechten Besitz zu sichern. Inmitten der unglücklichen Leiden, die ich erduldet habe, war es mein einziger Trost, den Himmel anzuflehen, daß er mich unter Ihnen hat zur Welt kommen lassen."

Der Angeklagte wurde freigesprochen. Der Gerichtshof, durch diese mächtige Verteidigung außer Fassung gebracht, votierte die Freisprechung desselben.

Ängere Richter des zwanzigsten Jahrhunderts würden nicht soviel Humanität zeigen.



Vom Kölner Karneval.

K. KÖLN a. Rh.

Deinen Wunsch, Dir etwas über den Karneval im Rheinland zu schreiben, will ich gern erfüllen.

Schon seit Wochen spürte man in Stadt und Dorf die Vorbereitungen für den Fasching. Die Schauspieler und Auslagen der Geschäfte, bunte Fezen, Plüsch, Land, Masken, Perrücken usw. sind, und Frauen und Mädchen sitzen seit eben so langer Zeit und präparieren und fädeln, um ein Faschingskostüm herzustellen. Die Arbeiterinnen opfern hierfür ihre schwer verdienten Groschen und entbehren oft dafür warme Mittagsmahlzeit und das zum Leben notwendige.

Für Bessersituierte schmücken Kostümkleider ihre Fenster, und bald schauen schmucke Zigeunerinnen, bald Birrois, bald Ritter und Edeldamen großspurig auf das Treiben der Straße. Bis zu den eigentlichen drei Faschnachtsabenden spielt sich der Hauptteil mehr in den karnevalistischen Sitzungen und Veranstaltungen ab, in denen es je nach dem Geldbeutel der Beteiligten mehr oder minder hoch hergeht.

Wieder, ehrwürdiger Güzzenich im heiligen Köln, wenn Du reden könntest! Was würden Deine Hallen und Säle, Deine Wintergärten und lauschigen Nischen erzählen von Fritten und Schwächten und Steibcheins, unter dem Schutze der Maskenfreiheit, von wilden Champagnerorgien am dämmernden Morgen, wo Haute-vole und die Halbwelt als letzte das Schlachtfeld behaupten.

Am Sonntag, Montag und Dienstag sind die tollsten Tage, wo alles aus Rand und Band ist. Das sind die Tage zum Auskochen für alle Welt. Die Arbeit ruht, und wer Lust hat, schreit und tobt mit und steckt andere an, deren Vernunft nicht so vollständig niert- und nagelst ist, daß sie durch nichts ins Wackeln gebracht werden kann. Die Menschen wogen in großen Trupps voll von Traubenblut und Gerstenast; denn die Herrschaft hat sich das Recht auf die Straße erobert. Alles ist mit irgend einem Abzeichen der Herrschaft geschmückt; selbst das Kind am dem Arm ist in bunte Fezen gewickelt. Der Karnevalshumburg erstreckt sich bis auf — den Hund. Zwischen dem wie toll lärmenden Menschenhaufen sieht man Köder mit Birroisstrawen und Clownmützen behangen, herumspinnen, von der Verpflichtung durchdrungen, ihr Teil mit zur allgemeinen Berrücktheit beizutragen.

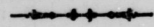
Es ist, als ob die wilde Jagd ihr Wesen treibt, und wehe dem grüesgrünigen Bedanten, der mit seiner Alltagsmütze sich auf die Straße wagt. Schon haben ihn die „Schulmungen“ und „Schwämchen“ von 20 Jahren mit Kniehöschchen und Gerechtigkeit erwischt, und wie im Wirbelwind wird der Verurteilte im Kreise gedreht, um im nächsten Augenblick in die Arme von strammten Milchmädchen und lustigen Litroierinnen nebst Begleitung zu fallen, bis er verzweifelt in den ersten besten Laden flüchtet und mit einer großen Papierkornentblume geschmückt dem Prinzen Karneval seinen Tribut erstattet.

Am Faschnachts-Montag oder „Faschnachtsmontag“ ist der „wichtigste“ Tag. Die karnevalistischen Gesellschaften, in deren exklusiven

sich die kapitalkräftigen Karren zusammengelunden haben, veranstalten einen Umzug durch die geschmückten Straßen der Stadt. Prinz Karneval hält mit seinen Getreuen, männlicher und weiblicher Karren, Umzug in seinem Reich. Im Zuge sieht man Autos und Droschken, reichhaft mit Blumen decoriert, und fabelhaft aufgebaute Wagen mit Charaktergruppen bevölkert, dazwischen die Trompetertorps der Militärkapellen, ihr zweites Tuch gegen eine unbesiegbare Karrenlivree vertauscht, und hoch zu Ross die Vertreter der heiligen Hermandad als Schützer der deutschen Herrschaft. In Düsseldorf soll die Stadtverwaltung sogar aus Mitteln der Allgemeinheit zur Ausschmückung der Straßen beigetragen haben. — Von Männlein und Weiblein werden Blumen und Süßigkeiten aus dem Wagen geworfen, um die die halbwüchsige Menge sich balgt und danach schnappt, wie der Hai nach einem festen Bissen. Derweilen aus Fenstern und Balkons bunte Papiergirlanden ihre Ringe schleifen, sich um Hals und Hüfte der Zuschauer legen, Konjetti und Goldstaub sich in lockige Frisuren und ehrentüchtige Bärte einmischen, und Konjetti und Farben und Schellengeklänge und Musik und Knallwerk und Getöse sich zu einem unbeschreiblichen Milieu der Tollheit und Ausgelassenheit vereinigen.

Dienstag nacht findet der tolle Spuk sein Ende. Vertikag und unglücklicher Kasenzimmer kleiden alles in bleiernes Grau, und kaum sollte man's glauben — Lariende, die vor acht Tagen im Waschkamp standen, verfügen buchstäblich über keinen Nickel mehr, sie sinnen, wie sie die verzeigte Uhr oder den Vatelet oder einen Teil des Bettes aus dem Leihhaus auslösen, und hoffen auf das nächste Jahr, „was noch schöner“ werden soll.

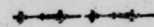
Und fromm, wie Rheinland ist, — Mutter Kirche, die drei Tage beide Augen zugedrückt hat, hält ihre Arme auf, und alle Karren, die zur Berrücktheit auch noch Glauben besitzen schleppen ihren Kasenzimmer in die Tempelhallen und lassen sich vom Geistlichen ein Achtenkreuz auf die Stirn zeichnen.



Merkwort für Sozialisten.

Wer etwas allen vorgedacht,
Wird jahrelang erst ausgelacht.
Begreift man die Entwicklung endlich
So nennt sie jeder: selbstverständlich!

Wilhelm Jensen.



kleine Anagramme.

Auflösung aus Nr. 7. 174. Aufgabe.

Es gibt nur ein Glück: die Pflicht,
Nur einen Trost: die Arbeit,
Nur einen Genuß: das Schöne.

Wichtige Lösungen sandten ein: Maritimus, Frau J. Köh in Halle.

Briefkasten der Rätsellecke.

Die Lösung der Decipherieraufgabe scheint manchem unserer Leser unbekannt zu sein. Man braucht jedoch nur das Alphabet um eine Stelle vorzurücken (z. B. e statt s), so kann man die Lösung direkt ablesen.

Maritimus. Gedichte werden bei Gelegenheit verwandt.

Neue Aufgabe.

Nr. 175. Diamanträtsel. Aus den folgenden Buchstaben sind in derselben Form Wörter von der angegebenen Bedeutung zu bilden. Die mittlere und senkrechte Reihe ergibt den Namen eines Musikinstrumentes.

	a	a	Buchstabe
	a	a	Weideplatz
	o	o	Fluß
i	k	l	Musikinstrument
m	r	r	Tier
	s	t	Gewässer
	v		Buchstabe

Lösungen sind bis jeden Dienstag mittag unter Namensnennung zu senden an

Redaktion des Volksblattes,
Rätsellecke der Unterhaltungsbeilage.

Verantwortlicher Redakteur: Oskar Fröhlich in Halle a. S. — Druck der Halle'schen Genossenschafts-Buchdruckerei.

